

Wolkenschwer

Leicht wie eine Wolke – der wohl weitverbreitetste Trugschluss. Wie oft werden diese Worte am Tag ausgesprochen, unwissend, dass kein Funke Wahrheit in ihnen steckt? Es ist nicht verwunderlich, dass dies noch nie jemand in Frage gestellt hat, denn häufig tendieren wir dazu, hübsch aufgetischte Unwahrheiten einfach zu glauben. Schließlich ist es ein passendes Bild: Weich, sacht am Himmel schwebend, getragen vom Wind. Nichts an der malerischen Vorstellung wirkt unglaubwürdig.

In Wahrheit kann eine durchschnittliche Wolke mehrere tausend Kilos wiegen. Und daran ist so gar nichts leicht und unbeschwert. Schwer wie eine Wolke. Wolkenschwer. Dies ist die Wahrheit, welche die Welt verdient zu erfahren.

Ich strecke meine Hand der einzigen Wolke am orangefarbenen Himmel entgegen, als könnte ich so ihr Gewicht spüren. Aber uns trennt mehr als nur ein simpler Trugschluss. Die letzten Sonnenstrahlen küssen die Ziegel der umliegenden Dächer und führen mir eine unvermeidliche Tatsache vor Augen: Der Tag neigt sich dem Ende. Und damit auch meine Zeit hier.

Ich will nicht gehen. Ich kann nicht gehen. Aber ich muss. Es ist ein Kampf zwischen Kopf und Herz, von dem ich bereits weiß, wie er enden wird. Schwer lastet die Erkenntnis auf meinen Schultern. Wolkenschwer. Sarkastisch lache ich in mich hinein.

Ich blicke zu Mirjam, welche die warmen Sonnenstrahlen im Gegensatz zu mir vollkommen zu genießen scheint. Sie kann die Schönheit dieses so schnell vergänglichen Moments auskosten, während er meinen Abschied nur schmerzlicher macht. Mirjams bronzefarbenes Gesicht ist der untergehenden Sonne zugewandt. Sie hat ihre Knie an ihren Körper gezogen und den Kopf in den Nacken gelegt, sodass ihre wilden Locken fast das raue Dach unter uns berühren.

Mirjam ahnt nicht, welche Angst die noch verbleibende Sonne am Himmel in mir auslöst. Es ist die Art von Angst, welche einem die Luft nimmt. Die Art von Angst, die einen lähmt und weder die kleinste Regung ermöglicht. Sie ist ein Jäger, der seiner Beute jegliche Chance zur Flucht nimmt. Doch davonzurennen wäre in meinem Fall sowieso zwecklos. Trotzdem werde ich morgen gehen und all das hinter mir lassen. Mirjam eingeschlossen.

Sie neigt ihren Kopf zu mir und als sie meine in der Luft schwebende Hand entdeckt, bildet sich ein belustigtes Lächeln auf ihren Lippen. Ein Lächeln, das mich einen Blick

auf ihren rechten Schneidezahn, bei dem eine winzige Ecke fehlt, erhaschen lässt. Jedes kleinste Detail an Mirjam ist mir vertrauter als der Ort, an den ich morgen zurückkehren werde. Er ist schon lange kein Zuhause mehr für mich gewesen.

„Was tust du?“ Mirjams Lächeln weicht von ihrem Gesicht, stattdessen nimmt dort Neugier ihren Platz ein.

Ich lasse meine Hand sinken und werfe einen letzten Blick auf die vorbeiziehende Wolke. „Wolken fangen“, entgegne ich und beobachte dabei, wie Mirjam eine ihrer dunklen Brauen hebt.

„Wolken fangen?“, wiederholt sie ungläubig.

Ich nicke bestätigend. „Ja, Wolken fangen.“

Mirjam fängt nun langsam an verständnisvoll zu nicken, als würde ich gerade nicht völligen Irrsinn erzählen. Das ist eine ihrer Eigenschaften, die ich sofort an ihr geliebt habe. Egal, was ich sage oder wie ich mich verhalte. Mirjam versucht mich immer zu verstehen. Sie bemüht sich stets, die Welt mit den Augen anderer zu sehen und Verständnis zu zeigen. Aber ich bin mir sicher, dass selbst sie kein Verständnis für das Kommende haben wird. Schließlich habe ich ihr meine nahende Heimkehr seit Wochen verschwiegen. Und das, obwohl wir sonst immer alles miteinander teilten. Sie hätte mir verziehen, dass ich gehen würde. Aber dass ich sie belogen habe, würde sie mir vermutlich nie vergeben.

„Weißt du, eigentlich sind Wolken gar nicht so leicht, wie sie aussehen. Sie können so viel wiegen wie rund sieben Autos. Schwer vorstellbar, oder? Wenn ich eine Wolke einfangen könnte, dann würden mir sicher alle glauben.“

Mirjam wirft einen begutachtenden Blick auf die Wolke über uns und nickt dann abschätzend. „Ich lerne immer neue Dinge mit dir. Egal, wie absurd unsere Gespräche auch sind.“

Ich lächle verlegen, sodass ich beinahe vergesse, dass dies vermutlich unser letztes Gespräch dieser Art sein wird. Es würde keine weiteren unsinnigen Plaudereien unter Freundinnen mehr geben. Bei jeder vorbeiziehenden Wolke würde ich daran erinnert werden. Daran erinnert werden, dass egal, wo ich sein werde, sie immer fehlen würde.

„Aber ich habe während unserer unzähligen Gespräche auch vieles über dich gelernt“, fährt Mirjam fort und ihre weichen Gesichtszüge werden überraschend hart. „Wenn du

mit mir über die seltsamsten Dinge sprichst, versuchst du meist, einem bestimmten Thema aus dem Weg zu gehen.“

Erwischt. Es hat nur sechs Monate hier gebraucht und Mirjam kannte mich besser als ich mich selbst. Dort tat es keiner und würde es auch niemals tun. Nicht auf die Weise, wie sie mich kannte.

Ich neige mich tief luftholend über die Brüstung, um über den Rand des Daches zu schauen. Meine Beine taumeln über einem Abgrund, der zwanzig Meter in die Tiefe geht. Dies war der denkbar schlechteste Ort, um die Last einer ganzen Wolke auf sich zu spüren. Wenn ich nun spränge, dann würde der Tag niemals für mich enden. Ich würde Mirjam niemals verlassen haben. Zumindest nicht auf die Weise, die mir schon seit Wochen Bauchschmerzen bereitete. Es ist beängstigend, was der Kopf für Gedanken fabriziert, wenn man versucht, einem eigentlich unvermeidlichen Ereignis aus dem Weg zu gehen.

Während Mirjam schweigend auf eine Antwort wartet, beobachte ich die Menschen unter uns. Leute laufen hektisch die Straße auf und ab. Jeder vertieft in seine eigene Welt. Niemand scheint den anderen wirklich zu bemerken. Es sieht einsam aus. Selbst von hier oben.

Ich frage mich, ob die Menschen dort unten wirklich wollen, was sie tun. Hören sie auf das, was ihr Herz ihnen sagt? Oder sind sie nur Marionetten? Gezwungen das auszuführen, was ihre langen Fäden ihnen auch immer befehlen. Ungeachtet ihres eigenen Willens. Wider Willen.

Vermutlich wurde uns genau dies von klein auf eingebläut. Uns widerwillig dem Lauf der Dinge hinzugeben. Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Aufwachsen, alt werden und sterben. Menschen kommen und gehen. Niemand hat sich je freiwillig dafür entschieden und dennoch ist es, wie wir jeden einzelnen Tag leben.

Die meisten Erwachsenen schieben eine solche Denkweise vermutlich auf die jugendliche Unreife und Unfähigkeit, dem Ernst der Dinge ins Auge zu blicken. Und vielleicht ist es auch genau das. Aber es ändert nichts an meinen Gefühlen. An dem Gefühl, dass mein Wille in dieser Welt keine Rolle spielt.

Nichts von dem, was ich den letzten Jahren getan hatte, habe ich wirklich gewollt. Mein Abitur, der Umzug in eine fremde Stadt und das Studium, was mich eigentlich kein bisschen interessierte. All das habe ich widerwillig über mich ergehen lassen. Weil

man mir gesagt hat, dass sich all das so gehört. Nie habe ich auf mein Herz gehört. Sind meine Ohren taub geworden oder mein Herz stumm? Ich weiß es nicht. Was ich weiß, ist, dass hierzubleiben das Einzige ist, was ich nach einer langen Zeit wirklich will. Und dennoch bleibt mir dieser Wille verwehrt.

Ich lehne mich von der Brüstung zurück und richte meinen Blick auf Mirjam. Der bohrende Ausdruck in ihren honigbraunen Augen verrät mir, dass sie noch immer auf eine Antwort wartet. Geduldig, als hätten wir alle Zeit der Welt. Zeit, die wir nicht haben.

„Denkst du, wir haben eine Wahl?“, frage ich, statt auf ihre Bemerkung zu entgegnen.

Mirjam sieht mich erwartend an, während ihre schwarzen Locken von der frischen Abendbrise gestreift werden. „Eine Wahl bei was?“

Ich werfe einen flüchtigen Blick auf die Menschen unter uns. Die Straßen werden immer leerer. Dann richte ich meine Augen wieder auf Mirjam. „Eine Wahl im Leben? Sei ehrlich.“

In Mirjams Gesicht macht sich plötzlich ein so großes Lächeln breit, dass ich mich fast erschrecke. Dann zeigt sie auf einen Baum, dessen Krone man selbst über den hohen Dächern sehen kann. „Weißt du, das Leben ist wie ein Baum. Er ...“

„Ich habe gesagt, sei ehrlich und nicht kitschig!“, stoße ich laut lachend aus, während ich belustigt den Kopf schüttele.

„Ich bin beides!“, verteidigt sich Mirjam und boxt mir spielerisch in die Seite. „Ich versprech‘s“ Mirjams Ausdruck wird plötzlich ernst, sodass sich ein Schauer auf meinem Rücken ausbreitet.

„Ein Baum wird immer zur Sonne hinwachsen. So ist der Lauf der Natur und daran wird niemand etwas ändern können. Aber er entscheidet, auf welchem Wege er die Sonne erreicht. Er bestimmt über jeden Ast und jede Abzweigung. Manche enden im Nichts und verkümmern, während an anderen Blätter sprießen. Bis das Geflecht aus Entscheidungen sein Ziel erreicht. Wir unterschätzen den Einfluss, den unser Wille auf den Verlauf unserer Reise hat. Auch wenn manche Dinge von Anbeginn vorbestimmt sein mögen.“

Mirjam sieht mich lange an und für einen kurzen Moment frage ich mich, ob sie vielleicht ahnt, dass ich morgen gehen muss. Doch dann wendet sie ihren Blick ab und

zeigt auf den nun fast tiefblauen Himmel. „Sieh nur! Deine Wolke ist vorbeigezogen, ehe, dass du sie fangen konntest.“

Und plötzlich bemerke ich es. Die Wolkenschwere, die noch eben zuvor auf meinen Schultern gelastet hat, ist fort. Fort wie die einsame Wolke am Himmel. Nur dass sie nicht vom Wind davongetragen wurde. Sondern von Mirjams Worten, die alles andere als eine hübsch aufgetischte Unwahrheit sind.

„Nicht so wichtig“, murmle ich leise, als ich meinen Kopf auf Mirjams Schultern sinken lasse. Ihre wilden Locken kitzeln meine Nase, sodass ich die kühle Spur, die eine Träne auf meiner Wange hinterlässt, kaum bemerke. „Ich möchte es niemandem mehr beweisen.“

Denn auf einmal ist mir völlig egal, dass Wolken betonschwer sind und dass es vermutlich nur die wenigsten Menschen wissen. Denn es gibt eine viel wichtigere Erkenntnis, die alle verdienen zu erfahren:

Wir haben eine Wahl. Unser Wille zählt. Und dennoch wird es immer Dinge im Leben geben, die man wider Willen hinnehmen muss.

Aber heimzukehren und Mirjam zu verlassen, war keines dieser Dinge.